

Sarsura-Radün

Autor(en): **Rheiner, C.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **28 (1932)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sarsura-Radün.

Von C. H. Rheiner.

Lang ist das Dischma, lang, gerade und manchmal verdammt kalt.

Der rote Autobus rollt meist schon auf trockenem Asphalt, die Südhänge grünen und zwischen den glanzweissen Flecken nassen Frühjahrsschnees schimmert bereits das Frühjahrsweiss der unzähligen Krokus neben den Serpentin des Wildwassers. Die Strasse, die sich in einem Strich zum Talanfang durch die Ebene zieht, staubt schon, wenn die Grialetsch — wie jede Gletscherwelt — erst richtig schön wird für den Frühjahrskifahrer.

Und hinten, weit hinten warten die Firne, dort wo das lange Erosionstal sich zu den Gipfeln aufbäumt. Unterdessen drücken Sack und Bretter auf die Schultern, und die Nachmittagssonne über dem Würfelhaufen von Davos-Platz brennt wie nur im Bergmai.

Am Talbeginn treten die Hänge zusammen, die Strasse überbrückt den tosenden Bach, schon treten die Talseiten wieder auseinander, doch die Landschaft hat sich verändert, das Dischma hat dich gefangen. Nur noch ein hochgiebliges Sanatorium und die dunkle Steillinie der Parsennbahn am Dorfberg grüssen aus dem Haupttal herüber, hinten erwarten dich drei Stunden lang unentwegt und kaum merklich grösser werdend die Gletscher der Grialetsch, und links und rechts ziehen unmerklich die Hänge der Schwarzhornkette und der Kühalpvorberge vorbei, während ein kalter Wind aufspringt und nun drei Stunden lang immer stärker werdend aus dem Talende heraus dir entgegen bläst.

Der Blick bleibt der gleiche, solange du auf der aperen Strasse bleibst, wenn du dann neben ihr, die allmählich zur zusammenhängenden Schneebahn übergeht, Gleitgrund für die Bretter findest, wenn du Handschuhe und Mütze hervorsuchst, nachdem die Sonne die Hänge hinaufzuklettern beginnt und dir nur mehr der kalte Wind bleibt, der Blick zum Talabschluss bleibt der gleiche drei Stunden lang.

Und doch wird es nicht langweilig. Gleichmässig stossen die Stöcke, rythmisch gleiten die Hölzer, und der Mensch fällt in das angenehme Duseln, das aus der gleichbleibenden Bewegung auf der hindernislosen Spur entsteht. Und während die Strasse einmal gerade und flach durch einen Talgrund zieht, sich dann unsteil die nächsten Stufen empor schlängelt, die letzten immer bewohnten Häuser zurücklässt, kurz durch dünnen Wald läuft und bald in öde Alpflächen mündet, werden die Luft im Talgrund während dessen immer blauer, die Hänge, je höher die Sonnengrenze steigt, immer

heller und goldener, die Felsen des Schwarzhorns mit der dünnen Felsnadel des Gendarmen im Nordgrat immer röter und das Blau des Himmels über den Schattenhängen immer heller. Der Schnee wird wieder hart, und immer leichter geht es beim weit ausholenden Stossen der Stöcke und vorwärtsstrebenden Gleiten der Bretter.

Zusammengedrängt stehen die paar Hütten des Dürrenboden in der Kälte der beginnenden Nacht. Noch einmal flammen die Gletscherbuckel am Scaletta und Grialetsch im scheidenden Licht auf, dann sterben die Farben. Nur noch im Westen über dem schwarzen Grat leuchtet gelbe Helle. Die Berge sind tot. Bis dann die Mondsichel über dem Firn erscheint und sanftes Glänzen die Schneewelt wieder erfüllt.

Die Nacht ist da, die Spur steigt rascher, der Schnee klirrt unter den Kanten. Aus dem Schnee des Tälchens an der Passhöhe ragt düster ein schwarzes Viereck. Ein grosser Felsblock, der noch grösser scheint als er ist, und der schon manchen nächtlichen Touristen genarrt hat. Die Hütte ist noch weit, nach der Mulde des grossen Sees, hinter den ersten Buckeln; kaum zu finden im Nebel. Schwarz ragt auch sie vor dem schimmernden grossen Grialetschgletscher, doch ein schwaches Licht aus dem Küchenfenster lässt leibliche Gelüste aufsteigen, und bald fällt die Hüttentür vor der silbern gleissenden Mondnacht zu.

Ein Besteigen des Sarsura mit Ski hat keine Geschichte. Auf das vorsichtige Abfahren auf Fellen über dem Morgenharsch hinunter zum Gletscherbeginn, nach dem kurzen Steilaufstieg in der Moränenmulde folgen der weite flache, Gletscher, der apere Sattel, eine kleine Steiltraverse, ein paar Bogen über den Gipfelfirn hinauf, wo man rechts schon über die Felsschulter hinaus in die Albulaberge hinüber sieht, und schon ist man auf dem Gipfel. Meistens bekommt man keine Spalte in der Nähe zu sehen, manchmal steht man dort, wo es sonst einige letzte Meter steiler zum Gipfel führte, plötzlich einem grossen Randspalt gegenüber, auf dem man früher unbekannterweise herumspazierte.

Der Gipfel bietet einen weiten, sehr weiten Rundblick, doch keine überwältigenden Nahblicke, es sei denn der lange Zackengrat rechts hinüber zum Vadret oder der noch zackigere Grat nach links hinunter ins Engadin. An des letzteren Fuss führt die Abfahrt hinunter über zwei Gletscherwellen stiebender Schussfahrt in das landschaftlich einzigartige Val Sarsura. Eine Delikatesse für bessere Tourenfahrer ohne eigentliche Schwierigkeiten und dazu ein Lawinenloch sondergleichen, auf das ein meist schneearmes, baumstrünkereiches und blockdurchsetztes Schlusstück im Wald folgt,

wo im Frühjahr die Wärme und der Sonnenbrand doppelt spürbar sind.

Und die Rückfahrt zur Grialetschhütte bietet eigentlich weiter auch nichts Bemerkenswertes, als dass sie einen fast ununterbrochenen Schuss bis zum Gletscherende erlaubt, wo spät im Sommer gefahren werden kann, hat doch am 26. Juli 1931 noch ein Abfahrtsrennen anlässlich des Davoser Stafettentages da hinunter geführt. Vierzehn Tage später war dann allerdings auf dem ganzen Gletscher schon kein Flöckchen Schnee mehr zu sehen. Und darum ist der Sarsura der Skiberg des Davoser Gletschergebietes. Weil jedermann auf den weiten Flächen schiessen lassen kann wie und wo er will. Wobei natürlich Herr Jedermann immerhin gebeten ist, die Augen nicht ganz zu schliessen. Denn auch hier hat es schliesslich Spalten, wenn man absolut in eine hineinfahren will.

Zurück!

Man kann natürlich durch das Dischma zurück nach Davos. Doch bis Dürrboden ist die Abfahrt zwar hübsch aber kurz. Und von Dürrboden folgen wieder 12 km Langlauf mit dem einzigen Unterschied zum Aufstieg, dass man jetzt statt des Scalettagletschers den Dorfberg unentwegt vor Augen hat und das Dischma, mit dem Sonnenbrand im Gesicht und nach einer Schussfahrt à la Grialetschgletscher nun doch langweilig wirkt.

Man kann aber auch zurück über den Flüelapass, was zwar länger geht, wo aber der im Frühjahr erfreuliche Umstand eines bewirteten Hospizes unterwegs zu finden ist. Wo ferner nochmals eine der kleinen Skifahrerdelikatessen liegt im Radün, wie es früher hiess, im Radönt wie es neuerdings heisst. Hier ist stets der beste gerade überhaupt mögliche Schnee zu finden. Hier liegt am längsten Pulverschnee, hier kann kein Föhn bis zum Grund alles aufweichen, denn ein kleiner Firn befindet sich darunter.

Doch der Wunderkessel am Fuss des Schwarzhorns will erkaufte sein. Durch Sonnenhänge — nicht leicht zu finden für den, der ihn noch nie gegangen ist — führt der Weg zur Scharte. Hohe Steilhänge fallen ins Val Grialetsch und sind — aufgeweicht — nicht ratsam zu queren. Um richtig durch zukommen, heisst es von Anfang an hoch genug zu steigen und dann zwischen den Buckeln und Wellen die Fuorcla anzusteuern. Heiss ist dieser Aufstieg sicher, doch entschädigt der Rückblick auf Sarsura und Grialetsch. Und die Abfahrt entschädigt auch. Zwar ist auch sie am Schluss nicht leicht zu finden. Ein kurzer Absturz hinunter gegen die Passstrasse beendet den Kessel. Ein Wasserfall mit blauem Eis ist als Durchschlupf so wenig empfehlenswert wie der

Sommerweg aufs Schwarzhorn. Auf einem Buckel vor dem Absatz steht aber ein aufrechter Stein, und einige Meter neben dem Stein rechterhand führt ein wenig steiles breites Couloir hinunter in die Hänge ob der Strasse.

Und dann lassen eine Viertelstunde erneuter Gegensteigung den rechten Durst vor dem Flüelapass und seinem Hospiz wachsen, und wenn dieser gestillt ist, rutscht sich in langen Schussfahrten bald auf der Strasse, bald direkt den Telephonstangen entlang gemütlich talwärts. Das Schwarzhorn, von der Radünerfurka aus ein ungeschlachter Kloben, ist wieder zur stolzen Pyramide geworden. Nach dem Tschuggen mit seiner kleinen Kapelle beginnt das Suchen nach den letzten Schneeflecken, die apere Strasse an der Alpenrose lässt bereits in Gedanken an sommerlichen Passstrassenstaub niessen und den Fussweg drüben auf der anderen Seite suchen, der jetzt noch von Lawinen verschüttet ist. Dann sinkt die Strasse im Wald unter, über dem wieder der westliche Abendhimmel heller und heller wird, während der Dorfberg und die schwarze Schiawand daneben immer längere Schatten werfen. Und zum Schluss, während man den Talboden zurück nach Davos quert, beginnen wieder Sack und Bretter auf die Schultern zu drücken.

Sanitätsdienst an Abfahrtsrennen.

Von C. H. Rheiner.

Die heutigen grossen Abfahrtsrennen mit ihren teilweise sehr grossen Geschwindigkeiten — ohne dass hier eine vorbereitete Piste vorhanden wäre wie bei Sprungkonkurrenzen oder Kilometerlancérennen — bergen unbedingt eine gewisse erhöhte Gefahr in sich, wenn auch Unfälle bei den guten Fahrern während des Rennens zu den grössten Seltenheiten gehören. Viel eher haben Zuschauer während des Rennens sich am gesehenen Können leicht berauscht und beginnen nachher mit für sie noch nie dagewesener Geschwindigkeit die Weiterfahrt zu wagen. Worauf prompt nicht immer nur Ski brechen.

Im vergangenen Winter hatte die andauernde Schönwetterperiode vor dem Parsennderby eine sehr harte Piste geschaffen. Zum Unglück für Piste und Moral fand kurz vor den Rennen noch ein Extrazug nach Davos statt, der viele Fahrerinnen und Fahrer über Parsenn brachte, deren Mut das Können um ein Vielfaches übertraf. Das Resultat waren Schauermärchen, die man sich allüberall über die Kübliser Abfahrt erzählte. Eine Untersuchung durch den Skiklub Davos, die zwecks Verbesserung der Piste — zu Pisten sind ja schliesslich die